

Geschlecht, Subjekt und Macht empirisch erforschen, methodologisch neu denken: Ansätze für einen dekonstruktivistischen Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung

JUDITH CONRADS

Einleitung¹

Wie kann eine diskursorientierte und dekonstruktivistische *empirische* Analyse mit dem Fokus auf Subjekt, Geschlecht und gesellschaftliche Machtverhältnisse methodisch erfolgen? Anhand einer qualitativen Studie zu vergeschlechtlichter Subjektwerdung Jugendlicher zeigt der Beitrag ein entsprechendes methodisches Vorgehen auf und verbindet Gruppendiskussionen mit der Grounded-Theory-Methodologie (GTM). Durch die Einbettung in poststrukturalistische Perspektiven und die Erweiterung um dekonstruktivistische Ansätze werden Gruppendiskussionen in ihrer Konzeption methodologisch erweitert bzw. neu pointiert. Das Spezifikum von Gruppendiskussionen, das aufeinander bezogene Sprechen, steht dabei im Mittelpunkt. Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse wird vorgeschlagen, die Funktions- und Reproduktionsweisen von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit wie auch deren Ausschlussmechanismen zu fokussieren. Nach der Skizzierung poststrukturalistischer Grundannahmen und Konsequenzen für den Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung erweisen sich Gruppendiskussionen als gewinnbringende Methode für diese Rahmung. Im Anschluss wird aufgezeigt, wie die GTM für eine poststrukturalistische Annäherung an Gruppendiskussionsverfahren genutzt werden kann und was das für feministische Forschung bedeutet.

Verknüpfungen beim Erkenntnisinteresse: Produktion von Zweigeschlechtlichkeit und *der Anderen*

Ausgangspunkt der im Beitrag angeführten Studie sind Beobachtungen zur gegenwärtigen Gleichzeitigkeit von Wandel und Beharren der Geschlechterordnung (z.B. Rendtorff/Riegraf/Mahs 2019). So stehen egalitäre Geschlechtervorstellungen, Gleichstellungspolitiken und geschlechtliche Vielfalt einerseits anhaltenden Ungleichheiten und Diskriminierungen sowie polarisierten und heteronormativen Geschlechterbildern andererseits gegenüber. Die Untersuchung leistet einen Beitrag dazu, diese ambivalenten Entwicklungen durch Perspektiven Jugendlicher zu erweitern und sie auf empirischer Grundlage subjektivierungstheoretisch einzuordnen. Zugleich vereinen sich mit Blick auf die Erkenntnisebene zwei Perspektiven, die aktuell in empirischer Forschung überwiegend getrennt bearbeitet werden: Oft stehen entweder die Herstellungsprozesse von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit oder die Auswirkungen

jener Ordnung für davon abweichende ‚Andere‘ in separierten Betrachtungen im Mittelpunkt. Damit werden jedoch einerseits Festsetzungen von Zweigeschlechtlichkeit vorgenommen und das Bewahren der binären Geschlechterordnung fokussiert. Andererseits kann der Eindruck entstehen, Heteronormativität wirke sich lediglich für davon Abweichende – als *Betroffene* – negativ aus; Auseinandersetzungen mit ausschließenden Machtwirkungen der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit werden zu spezifischen ‚Minderheitenangelegenheiten‘ (vgl. Sedgwick 1990, 1). Selten befinden sich dagegen die machtdurchzogenen Interdependenzen von hierarchischen Geschlechterverhältnissen, zweigeschlechtlicher Ordnung und heteronormativen Ein- und Ausschlüssen im Fokus. Doch genau dieser Blick kann dazu beitragen, „die Verwobenheit von heteronormativen Geschlechter- und Sexualitätskonzepten mit einer androzentrischen bzw. patriarchalen Organisation von Gesellschaft“ (Klapeer 2015, 32) stärker herauszustellen. Meine im Folgenden diskutierte Dissertation (Conrads 2020) setzt hier an und untersucht empirisch die machtvollen Auswirkungen der heteronormativen Geschlechterordnung auch für heterosexuelle Cis-Jugendliche sowie die eine ‚Abweichung‘ *anderer* Jugendlicher erst erzeugenden Hervorbringungslogiken innerhalb gegenwärtiger Verhältnisse. Die Forschungsfrage lautet, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen junge Menschen sich vor dem ambivalenten gesellschaftlichen Hintergrund zu vergeschlechtlichten Subjekten konstituieren. Damit wird untersucht, „wie Heteronormativität mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen verwoben ist, und wie nicht nur vergeschlechtlichte KörperSubjekte, sondern auch unterschiedlich positionierte und hierarchisierte vergeschlechtlichte KörperSubjekte macht- und gewaltvoll hervorgebracht werden“ (Bargetz/Ludwig 2015, 12). Diesem Blick auf die Hervorbringung und Positionierung vergeschlechtlichter Subjekte liegt eine erkenntnistheoretische Rahmung im Poststrukturalismus zugrunde. Demnach wird Geschlecht – und vergeschlechtlichte Subjekte – als etwas *Diskursives* betrachtet, wie im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

Erkenntnistheoretische Grundannahmen: poststrukturalistische Perspektiven auf Subjekt(werdung) und Geschlecht(werdung)

Poststrukturalistische und diskurstheoretische Perspektiven gehen von einer produktiven Bedeutung von Sprache für die Konstitution von Wirklichkeit aus. Eine der Sprache vorgängige ‚Wirklichkeit‘ wird als nicht zugänglich und Wirklichkeit damit als stets diskursiv produziert gefasst. Mit Diskursen werden dabei jene historisch kontingenten Machtwirkungen bezeichnet, die das zu einem bestimmten Zeitpunkt Denk- und Sagbare herausbilden – und im Umkehrschluss Bereiche des Nicht-Denkbaren und Unsagbaren produzieren. Sie sind mit Michel Foucault „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, 74). Poststrukturalistische Ansätze interessieren sich dafür, welche ‚Wahrheiten‘ auf diese Weise produziert, welche Möglichkeitsräume damit eröffnet und wie Machtverhältnisse hierbei wirksam werden.²